

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Sonnabend, den 30. December 1820.

157

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 257) und bey H. Strauß in der Dorotheergasse; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Allgemeine Gedanken

in der Scheidestunde des Jahres 1820.

(Zur Preisbewerbung.)

„Unaufhaltsam enteilet die Zeit.“ —
Sie sucht das Beständ'ge.

Sey getreu, und du legst ewige
Fesseln ihr an.

Schiller.

Wie die Woge zerstäubet im donnernden Fall,
Wenn dem jähen Sturze sie nah't:
So vernichtet die Zeit im kreisenden All
Die Früchte der eigenen Saat;
Da ist Nichts, was im Wirbel der Zeiten bestehe;
Was nicht im stuhenden Strome vergehe,
Nichts, als der wandellos ruhige Geist,
Der im hoffenden Glauben die Zeiten durchkreist.

Wohl frommt es daher beym scheidenden Jahre,
Daß der Mensch die Palme des Glaubens bewahre,
Soll nicht der Verzweiflung tödtende Wuth,
Genährt von des Forschens inneren Kämpfen,
Die loderende Flamme des Genius dämpfen
Und lähmen den freudig opfernden Muth. —

Drum laßt ein ernstes Wort uns sprechen,
Geziemend dieser ersten Stunde!
Es möge des Vergang'nen Kunde
Der Zukunft heil'aes Siegel brechen.
Denn, ruh't auch unser Loos
Noch in verborgner Zeiten Schooß':

Es öffnet sich das Grab geschied'ner Jahre
Und deutet in der Zukunft uns das Wahre! —

Die Zeit nur stillt des Menschen bange Klage,
Wenn ihm der Sturm des Lebens Schiff zerschellt;
Der heil'gen Offenbarung frohe Sage
Spricht tröstend ihm, wenn er verzweifelnd fällt:
„Nicht die Nothwendigkeit ist's, die die Wage
Der Weltregierung eisern herrschend hält:
Die Liebe führt den Zepher in den Händen,
Und Segen nur mag ihre Huld dir spenden.“

Wenn auch, getrieben von gepreßten Dämpfen,
Der Wetter Übermacht den dünnen Rand
Des Erdballs sprengt in Zuckungen und Krämpfen,
Um an Messina's, an des Tajo Strand,
Das Leben Tausender ins Grab zu kämpfen;
Wenn dort ein wüthender Orkan das Land
Der Fluthen trennt, um reichbewohnte Küsten
Zu senken in des Meeres grause Wüsten,

Ja, wenn auch selbst, wie tausend Traditionen
Der Urwelt zeugen, der gewalt'ge Stoß
Von eines Jirsters Wucht, des Erdballs Zonen
Zerriß und jählings wandelte sein Loos,
Ein Paradies zu seyn für Millionen,
Wo mit dem Herbst in der Allmutter Schooß'
Sich gatteten des Lenzes Blüthentriebe
In ewig junger, ungestillter Liebe;

Wenn der Natur entfesselte Gewalten
Mit Sturmgeheul' des alten Chaos Nacht
Heraufbeschworen aus des Abgrund's Spalten,
Und nur Vulkane leuchten zu der Schlacht:
Erzitt're nicht! Kein regellostes Walten
Verheert des Weltalls weisheitsvolle Pracht!
Was aus der Allmacht Hand hervorgegangen,
Hält ewig auch der Liebe Huld umfassen.

Und, wie das Reich der Formen und der Sinnen,
So steht der Geister Reich auf festem Grund',
Um der Vollendung Staffel zu gewinnen. —

Ein dräuend Meteor am Himmelsrund,
Siehst du des Geistes zügellos' Beginnen;
Die Tugend sinkt; der Wahrheit freyer Bund
Erliegt dem Druck' tyrannischer Gewalten,
Die auf der Menschheit Trümmern blutig schalten.

Wenn hier der Hunnen und Tataren Horden,
 Von Attila und Dschengiskhan geführt,
 In wilder Blutgier Myriaden morden;
 Wenn Nero lächelnd Roma's Flammen schürt;
 Wenn an der Seine blutgefärbten Borden
 Der Zwietracht ehernes Geboth regiert,
 Und dreyßig Jahr' des Krieges Fackel lodert
 Und eines Welttheil's Blut im Grabe modert: —

O, wanke nicht in dem erhab'nen Glauben,
 Der Balsam in des Herzens Wunden streut:
 „Mag auch des Schicksals Spruch dir Alles rauben,
 Die Liebe herrscht, nicht die Nothwendigkeit!
 Wie aus des Winters Grab' des Lenzes Lauben
 In neuer Pracht erblüh'n, so läßt die Zeit
 Aus der geschied'nen Jahre blut'gen Trümmern,
 Ein neues Glück lebendig wieder schimmern! —

Wenn wir auch nicht die Weisheit ganz durchdringen,
 Die mit der ew'gen Liebe Vaterhand
 Das Glück hienieden durch die leichten Schwingen
 Des Wechsels an des Unglücks Sohlen band:
 So mag es doch dem Sterblichen gelingen,
 Und Clio's Tafel leistet ihm das Pfand,
 Im ewigen Triumph' des Rechts zu schauen,
 Wie Gutes sich aus Bösem muß erbauen!

So liegt, gestürzt vom Schwert' der heil'gen Rache,
 Im Abgrund' nun die Westentyranny;
 In Fesseln windet sich des Krieges Drache;
 Es schweigt der Zwietracht ehernes Geschrey;
 Gerettet ist der Menschheit heil'ge Sache
 Und Recht und Wahrheit walten wieder frey;
 Der Friede schwingt die segensvollen Palmen,
 Und lustig blüh'n des Glückes neue Halmen.

Europens Fürsten haben ihn beschworen,
 Den heil'gen Bund für Völkerglück und Recht!
 Triumph der Zeit, die mit uns ward geboren,
 Dir jauchzt ein hochbegnadigtes Geschlecht!
 Was auch im Sturm' der Zeiten ward verloren,
 Des Guten Sinn erhob sich ungeschwächt.
 Ein Liebesband umfängt der Fürsten Thronen:
 Drum wird das Glück bey ihren Völkern wohnen!

So erzeugt sich im ewigen Wandel der Zeit
 Aus dem Bösen das dauernde Gut!
 Und wie sich auch Übel an Übel reih't,
 Es bewahre der Sterbliche Muth!

Denn, wenn auch Alles sinket und fällt,
Die Huld der Liebe regieret die Welt,
Und lächelnd tritt nach donnernden Schlägen
Das dauernde Glück dem Geprüften entgegen,
Wenn er gläubig die Stürme bestand,
Die der Weisheit Rath ihm zur Prüfung beschieden
Mit sorgsam erziehender Hand.

Denn, ohne der Tugend inneren Frieden
Bleibt äußeres Glück nur schimmender Tand.
Und wähnet der Mensch, die Göttinn zu fassen,
So schwindet das Trugbild — er siehet verlassen!
D'rum prüfe sorgsam den inneren Kern,
Wenn die Schale des Glückes schimmert von Fern!

Es wohnet nicht in goldnen Pallästen,
Nicht in dem Schooß' der trägen Weichlichkeit,
Nicht in dem Rausch' von schwelgerischen Festen,
Noch in dem Weihrauch, den die Menge streut,
Nicht an dem Ziel' der rasenden Begierde,
Die nur das Glück nach Ehrenstufen mißt
Und so des Menschen hohe Geisterwürde
Im leeren Dunst des Laumelkess's vergift;
Auch nicht im Glanz' von allen Erdenkronen,
Die nur des blinden Zufalls Hand ertheilt,
Siehst du das wahre Glück des Lebens wohnen;
Es flieht, wo die geheime Sorge weilt!
Doch, wo sich Lieb' und Freundschaft hold vereinen
Und nur Genügsamkeit die Wage hält,
Da muß der Morgenstrahl des Glückes erscheinen
Und Paradieses Odem füllt die Welt! —

So mag der Mensch den Schleier muthig heben,
Der seiner Zukunft Loose dicht verhüllt;
Nur wahr' er festen Glaubensmuth im Leben,
Der aus des Herzens innerm Frieden quillt!
Es wird der Rückblick ins Vergang'ne lehren,
Wie Gutes nur das Böse mag gebären.
Und, wenn der Zeiten wechselvoller Strom
Auch unaufhaltsam über Gräber rollt,
Er reißt nur Spreu hinweg; das reine Gold
Des Guten wird im Kampfe sich bewähren,
Und fest, wie dort des Himmels Sternendom,
Steht auch das Glück der Tugend fest gegründet;
Es haftet nicht am sterbenden Atom,
Der Ewigkeit ist es allein verbündet!
Und, wenn der Erden Pole drohend wanken,
Und einst der Tod die mo'sche Hülle bricht:
Triumph! der Tugend Siegerkrone slicht
Sich um dein Haupt, jenseits des Chaos Schranken!

A k a d e m i e d e r B l i n d e n .

Die Blinden haben gewöhnlich ein außerordentliches Gedächtniß. In Japan wird deshalb die Aufbewahrung des Andenkens der wichtigsten Ereignisse Blinden übertragen. Die Jahrbücher des Reichs, die Geschichten seiner großen Männer, die Archive der Familien sind keine zuverlässigern Denkmahle, als das Gedächtniß dieser berühmten Blinden ist, welche sich ihre Kenntnisse gegenseitig mittheilen, und eine historische Überlieferung bilden, der man den vollsten Glauben schenkt. Sie haben Akademien, von denen Würden ertheilt werden, und in denen nicht nur Gedächtnißübungen Statt finden, sondern wo auch die gesammelten Kenntnisse in Verse gebracht, und was die Geschichte Schönes und Rühmliches meldet, mit allem Schmucke der Dicht- und Tonkunst verherrlicht wird. Sie haben ihre Vorgesetzten und Beamten, und stehen in hoher Achtung.

F. W. — nn.

D e r P o r t r ä t m a h l e r .

Pazienten wohl kann man sie nennen,
Die uns dein Pinsel machet kund,
Denn wenn sie sich vom Künstler trennen —
Ist mindestens verzerrt der Mund.

M a t e i s .

T o n k u n s t .

Der bekannte Virtuose — auf der Violine, Hr. Franz Pechatschek, hat am 23. December im Theater an der Wien eine Abendunterhaltung gegeben, die leider keiner zahlreichen Zuhörer sich erfreuete. Der Konzertgeber produzirte sich in zwey Musikstücken von seiner Komposition; das erste ein Potpourri, was die Nachklänge des Gesanges unserer unvergesslichen Mehger interessant machten, das zweyte ein gewaltig breites und durch nichts ausgezeichnetes Rondo für zwey Violinen mit Orchesterbegleitung, was Hr. Pechatschek mit Hrn. Anton Branißky vortrug. Nebstdem bekamen wir zwey von dem Konzertgeber verfaßte Ouverturen zu hören. Die zweyte ist schon einige Mahle aufgeführt worden; die erste zeugt von Fleiß und Streben nach Neuheit, nur wünschten wir die Violinen weniger darin beschäftigt. Musikstücke für ganzes Orchester sollen kein konzertartiges Gepräge tragen. Was das Spiel des Virtuosen betrifft, zeichnet es sich durch viele Vorzüge aus; es ist eigenthümlich kühn, jeder Schwierigkeit gewachsen und aus sich selbst erschaffen, nicht einer bekannten Schule nachgeäfft: dagegen mangelt ein Haupterforderniß, der Ton, woher denn auch das Cantabile Hrn. Pechatschek weniger gelingt. Unter den übrigen Stücken sind vorzüglichster Erwähnung werth, Beethoven's: Adelaide, von Hrn. Wild trefflich gesungen, dann das Tableau, Jakob's prophetisches Testament, was seinem Erfinder, Hrn. Gebel, Ehre machte. Dlle. Botta deklamirte das Gedicht: Männertreue. Nach unserm Gesetzbuche verleiht die Besizergreifung noch kein Recht, keine Eigenschaft zum Besitze; daselbe möchte wohl hier vom Deklamiren gelten; die That beweiset die Fälschigkeit noch nicht. Dieses Rechtsprincip läßt sich ebenfalls auf die freye Pianoforte-Phantasie des Hrn. S. Payer anwenden, wenn man nicht annehmen will, daß diesem Ausdrucke: freye Phantasie, eine andere Bedeutung beygelegt worden sey, als Mozart, Mayrbeer und Hummel damit verbunden haben. Hr. Payer wird besser fahren, wenn er Variationen aus Noten oder auswendig spielt, und sich der Deutlichkeit mehr bestreuet, denn was man nicht versteht, kann auch nicht wirken. Das treffliche Instrument von R. Graf, was der Spieler behandelte, war vielleicht

das Beste an der Sache. übrigen sahen die Damen Schüh und Spitzeder, erstere zwey Mahl, und sprachen eben so wenig an, als das zweyte Tableau mit dem Drahtpuppenartigen Taucher.

Große Akademie

im K. K. Redoutensaale am 25. December 1820.

Je seltener wahrer Bürgerinn und Wohlthätigkeit in unserer Zeit geworden sind, je starrer sich die Rinde des Egoismus um die Herzen gelegt hat, um so liebenswürdiger erscheint des Publikums Milde, um so preiswürdiger seine Freygebigkeit. Letztere zeigte sich bey diesem zum Vortheile der verarmten Bürger des St. Marter-Institutes veranstalteten Konzerte in ihrem vollen Glanze; des Saales weiter Raum war überfüllt und nicht nur das gewöhnliche schaulustige Publikum, nicht nur die Kunstfreunde hatten sich eingefunden, sondern auch viele andere, denen es nicht um Genuß, sondern bloß um die Wohlthat zu thun war und die daher noch mehr Lob verdienen. Es ist hier nicht der Ort, die kritische Brille anzuwenden; die Kunstleistungen befriedigten im Ganzen, und Musikstücke der verschiedensten Gattung, im bunten Gemische aufgetischt, konnten jeder Kunstansicht, sogar der fehlenden, Genüge leisten. Ouverturen von Cherubini und Händel, Hirtenschöre und Hymnen von Preindl, Arien und Duetten von Paer und Rossini, Variationen von Mayseher und eine Polonaise von Khyll wechselten in beyden Abtheilungen. Von Seite der Humanität thaten sich alle Mitwirkende hervor, von Seite der Kunst besonders die H. Wild und Khyll.

Schauspiel.

Das öffentliche Geheimniß.

(Schluß.)

Die Vortreflichkeit dieses Calderon'schen Lustspiels, die hier nicht bis in's Einzelne verfolgt werden kann, liegt hauptsächlich in dem fortwährenden Einspielen einer poetischen Ordnung der Dinge, in der geistreichen Durchführung der Intrigue, so nämlich, daß aus dem gelösten Knoten immer wieder ein anderer hervorspringt, in der edeln Zierlichkeit, womit die Liebe häufig ihre Klagen und Wünsche vorträgt, in den Späßen, deren witziger Muthwille freylich auf keine heutige Bühne unverändert verpflanzt werden darf, endlich auch guten Theils in der überraschenden Erfindung, die dem Lustspiele den Nahmen gegeben hat. Wenn diese Vorzüge nicht allgemein anerkannt werden sollten, so kann der Grund nur in der Vorliebe für das Charakteristische auf Kosten der Intrigue liegen. Besonders thut ein heutiger Dichter wohl, wenn er auf das große Publikum wirken will, dieses bey Liebesangelegenheiten recht umständlich mehr zum Gehülfsen als zum Zuschauer seines Werks zu machen. Man will in diesem Punkte nicht gern lange und viel rathen, sondern bey der Sache selbst fortdauernd zugegen seyn. Wie könnten sonst die fadeften Gerichte der Art immer wieder von den wohlbekanntnen Garböchen zum Entzücken der hungrigen Gäste aufgeschüttelt werden?

Der wunderliche, sogar öffentlich ausgesprochene Einfall, als errege die Fürstinn durch ihre unerwiderte Leidenschaft für Enrico Mitleid und hebe also dadurch das Element des Lustspiels auf, verdient kaum einige Berücksichtigung. Ist es denn nicht die Schuld der Zuschauer, wenn sie ein so unzeitiges Mitleiden empfinden? Kann die Tragödie den Scherz am rechten Orte ertragen, warum soll denn die umgekehrte Ordnung nicht auch mitunter vom Lustspiele gelten? Nicht der Theil, sondern das Ganze entscheidet. Wenn Jemand etwa unter einem Baume schläft und er auf einmahl träumend laut die Furcht ausdrückt, vom Gipfel desselben herabzufallen, werden wir im Vorübergehen nicht lachen? Und ist es denn mit der Noth der Liebenden im Lustspiele anders? Seyer noch könnte ein weichherziges Menschenkind über die Männer weinen,

die schwerbegabt mit Körben herumgehen, oder über die Mädchen, die wider Willen unter Anker liegen, besonders wenn das Schiff von Tage zu Tage immer schadhafter wird.

Die Bearbeitung dieses Lustspiels durch Hrn. Lemberg hat viele Verdienste, die erst dann recht in's Auge fallen, wenn man damit vergleicht, was Gotter nach *Gozzi* geliefert hat. In dieser Gestalt ist das Werk kaum genießbar, so gänzlich wird der Calderon'sche Geist darin vermist. Hr. Lemberg hat Einiges vorangestellt, wie *Gozzi*, was der Dichter erst später im vorbereiteten Gange eintreten läßt. Das Streben nach Theatereffect mag hier nicht unglücklich gewesen seyn, nur verliert man etwas von dem schönen Eindrucke der überaus kunstreich fortschreitenden Handlung. Auch wäre überhaupt eine noch treuere Anschmiegun an das Original manchem Zuschauer wohl erwünscht gewesen. Die Sprache der Verse ist rein, edel, fließend. Ein Hauptgewinn bey solchen Verdeutschungen ist und bleibt immer die Anregung eines bessern Geschmacks, in so fern das Publikum dadurch der traurigen Lust an dem einförmigen Spiele der Alltagswelt auf Augenblicke entrissen wird. In dieser Hinsicht läßt sich mit Gewißheit voraussehen, daß dieses Lustspiel in der neuen Gestalt allen bessern Bühnen Deutschlands eine sehr willkommene Erscheinung seyn wird.

Um Werken der Art den rechten Eingang zu verschaffen, muß freylich in der Darstellung derselben Vieles glücklich zusammen treffen, was sich selten vereinigt findet. Die schönen Dekorationen haben durch ihren harmonischen Totaleffect jede Forderung befriedigt. Auch das Costume war glänzend reich, geschmackvoll und zugleich in einer gewissen bequemen Annäherung zu den modernen Forderungen. Ein solcher glücklicher Mittelweg ist sehr lobenswerth. Fragen möchten wir aber doch, ob ein Lustspiel, wie das gegenwärtige, nicht auch in der äußern Ausstattung der Personen eher etwas zu viel als zu wenig phantastisch seyn dürfe, damit den Zuschauern die fremde poetische Welt recht klar vor's Auge gedrängt werde, mit der sie es zu thun haben sollen? Das Gleiche gilt vom Spiele. Der anmuthigste, freyeste und zugleich edelste Anstand soll darin herrschen. Dadurch erheben sich die handelnden Personen über die platte Wirklichkeit; und nun mögen sie sagen und thun, was sie wollen, so kommt es heraus als Frucht eines heiteren, geselligen Einverständnisses, als Tagesbefehl der Poesie selbst. Man fasse das lustige, bunte, kräftige Treiben unter dem Bilde der Saturnalien, wo die Ordnung der Dinge auch einmahl der frohen Erschütterung wegen umgekehrt wurde, oder noch besser, denke man dabey an einen Maskenball, wo die allgemeine, höhere Bildung, eben weil sie nicht ausarten kann, die gewöhnlichen Schranken der bürgerlichen Gesellschaft mit geistreicher Verwegenheit durchbricht. —

Das Spiel war im Ganzen genommen zu sehr im Style der gewöhnlichen Konversationsstücke, die den Schauspielern leider viel zu lieb geworden sind, weil sie ihre eigene Persönlichkeit bey der Gelegenheit am besten anbringen können. Mad. Löwe wurde mit dem anhaltendsten Beyfalle empfangen. Es zeigte sich auch hier, daß unser Publikum in seiner treuen Anhänglichkeit an glänzende, ausgemachte Verdienste vielleicht von keinem in der Welt übertroffen wird. Mad. Löwe (Fürstin Bianca) zahlte durch ihr treffliches Spiel reichlich wieder zurück, was sie im Voraus von dem beifallspendenden Publikum erhalten hatte. Nur im dritten Acte kam hier und da einige Schwäche zum Vorschein. Es gefiel der Künstlerinn, mehr reizend als reizbar zu seyn. Das ist ja wohl ein kleiner Fehler, wenn so etwas überhaupt dafür gelten kann. Mit feiner Anmuth wurde besonders das zarte Verhältniß zu Enrico berührt und dadurch der Ausgang des Stücks äußerst zweckmäßig vorbereitet. Der Anzug war von ausgesuchter Schönheit. Es ist schwer zu bestimmen, in welcher Gestalt Mad. Löwe den angenehmsten Eindruck machte. Immer anders zu erscheinen und immer wieder zu gefallen: ist das nicht das Ziel aller Toilettenweisheit?

Hr. Korn (Federico) hatte als Liebhaber dießmahl zu viel Kälte und Eigensinn. Launen verzeiht man den Liebhabern eher noch außer, als auf dem Theater.

Mad. Korn (Laura) war nicht an ihrem Plaze und schien dieß selbst zu fühlen. Ihre Sprache ist zu sehr in den Ton der gewöhnlichen Konversation eingeweicht.

Hr. Koch (Ernesto) steht als anerkannter Meister so hoch, daß man ihm gar kein besonderes Verdienst aus der glücklichen Durchführung dieser kleinen, leichten Rolle

machen kann. Hr. Costenoble, den wir immer gern in der Nähe des Hrn. Koch sehen, war brav, nur wieder mitunter zu sehr gemessen und etwas zu sehr auf Effect bedacht.

Hr. Kettel (Enrico) that sein Mögliches. Hr. Bothe (Alessandro) hatte den Charakter nicht aufgegriffen. Hr. Töpfer (Vito) muß noch viel über diese und ähnliche Rollen nachdenken, ehe sich sein Spiel zu einem besondern Gegenstande der Kritik eignet. X.

Leopoldstädter Theater. Den 22. und 23. Dec. wurden hier zum Vortheil der Versorgung-Anstalt für blinde und taubstumme Militär-Kinder zwey Vorstellungen gegeben, nämlich am ersten Abend: Graf Waltron, oder: die Subordination, in fünf Aufzügen von Möller; am folgenden: Dienst und Gegendienst, Fortsetzung des vorgenannten, ebenfalls in fünf Aufzügen, verfaßt vom Hrn. K. Meißl, bearbeitet von Schildbach.

Es gereicht diesem „Graf Waltron“ zum besondern Verdienst, daß er, nachdem das beliebte Schauspiel seiner militärischen Parade sammt der Schrecken und Mitleid erregenden Exekution so lange Zeit das Publikum fast aller Orten Deutschlands, auf den Bretern und im Freyen, herangezogen und die erschöpften Rassen mancher Impresarien in Angustie gefüllt hat, nun auch zur Beförderung eines wohlthätigen Zwecks auf dieser Bühne nachdrücklich mitwirkte. Die Gräfinn Waltron war auch zu ihrer Zeit eine Paraderolle für die ältern tragischen Heldinnen der Bühne. Zuschauer, die mit ihnen die Macht der verheerenden Zeit empfunden haben, mögen sich zum Theil noch wohl erinnern, wie diese Dame sonst im Amazonenkleide, zuerst mit gespreizter Jovialität daher schritt, dann das tragische Schnupftuch in der Hand, die Luft mit ihrem Jammergeschrey erfüllend und mit allen normalen Haupt- und Staats-Aktionen durchsägend, über das Theater wankte, bis glücklicher Weise der Prinz wie ein Deus ex machina erschien und dem Soldatenspiel ein Ende machte. Hier sahen wir diese Gräfinn im modernen Styl, leicht und gefällig dargestellt von Mlle. Ennöckl.

Dienst und Gegendienst ist mit einigen Variationen nur dasselbe Lied. Auch hier vergeht sich Waltron durch aufbrausende Hitze, auch hier soll er arquebusirt werden, die Gräfinn haucht ihre Klagen aus, nachdem sie vorher als Reitknecht verkleidet in die Festung geschlüpft ist, wo ihr Gemahl als Kriegsgefangener festgehalten wird, auch hier macht der dankbare Prinz, der zur glücklichen Stunde mit seinen Truppen den feindlichen Platz erstürmt, dem theatralischen Jammer ein fröhliches Ende. Warum das Stück daher Dienst und Gegendienst genannt wurde, läßt sich nicht wohl erklären, da das nämliche Verhältniß in dieser Hinsicht schon im ersten Theile Statt findet. Dieser zweyte hat etwas mehr Leben, das aber doch nur in Hin- und Herlaufen, Rapportiren, Aufmarschiren u. d. m. besteht, wobey ein vorlauter Reitknecht mit seiner komischen Treuherzigkeit den Mittelpunkt des verworrenen Gemähltes behauptet, dagegen die Beachtung militärischer Regeln und Konvenienzen dem Effect aufgeopfert wird. —

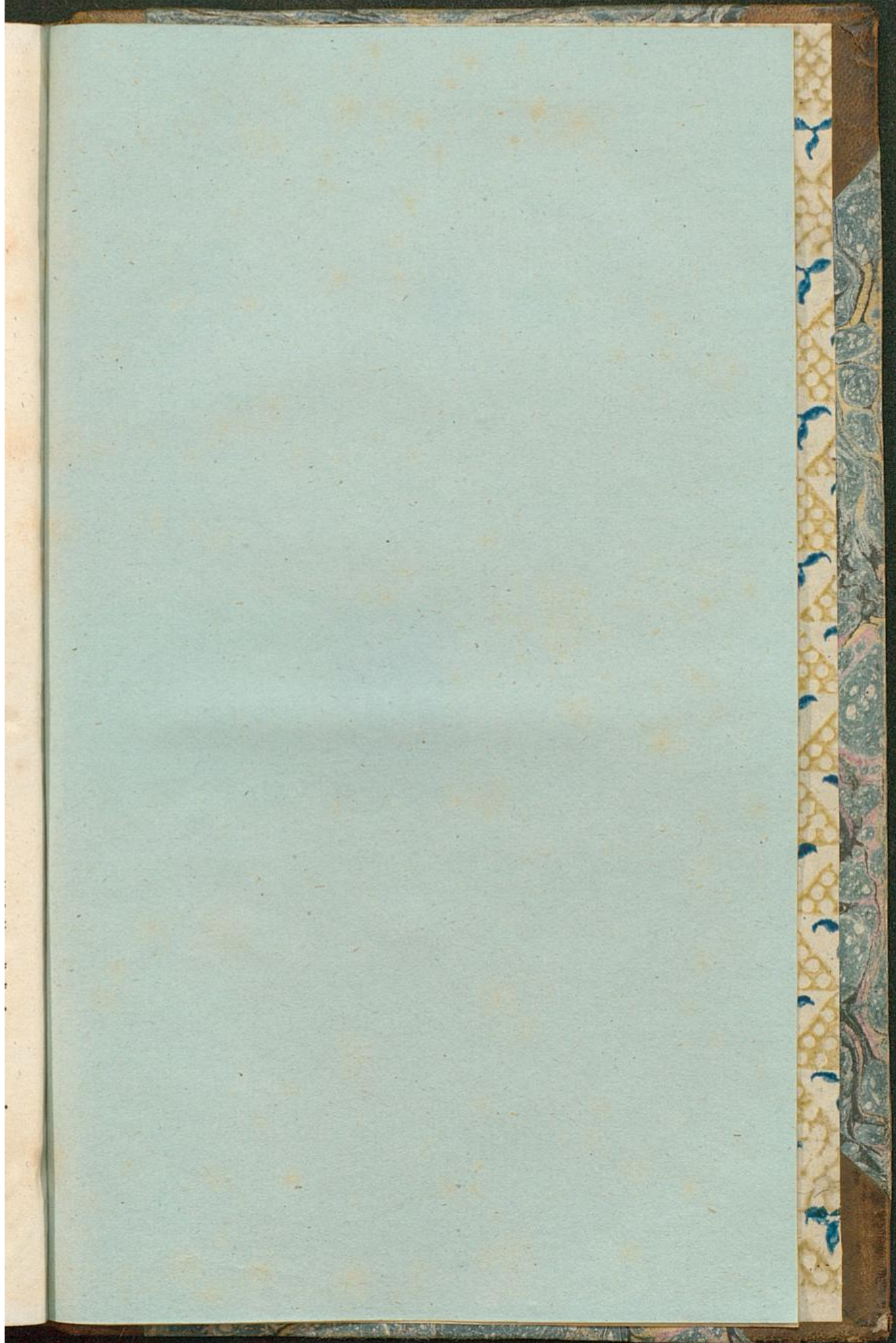
Hr. Heurteur, vom pr. Theater an der Wien, gab in beyden Stücken den Waltron als Gastrolle, und verdiente durch seine bereitwillige Unterstützung des lobenswerthen Unternehmens die schon im ersten Heraustrreten erhaltene Auszeichnung. Mlle. Ennöckl theilte mit ihm verdienter Massen den lohnenden Beyfall.

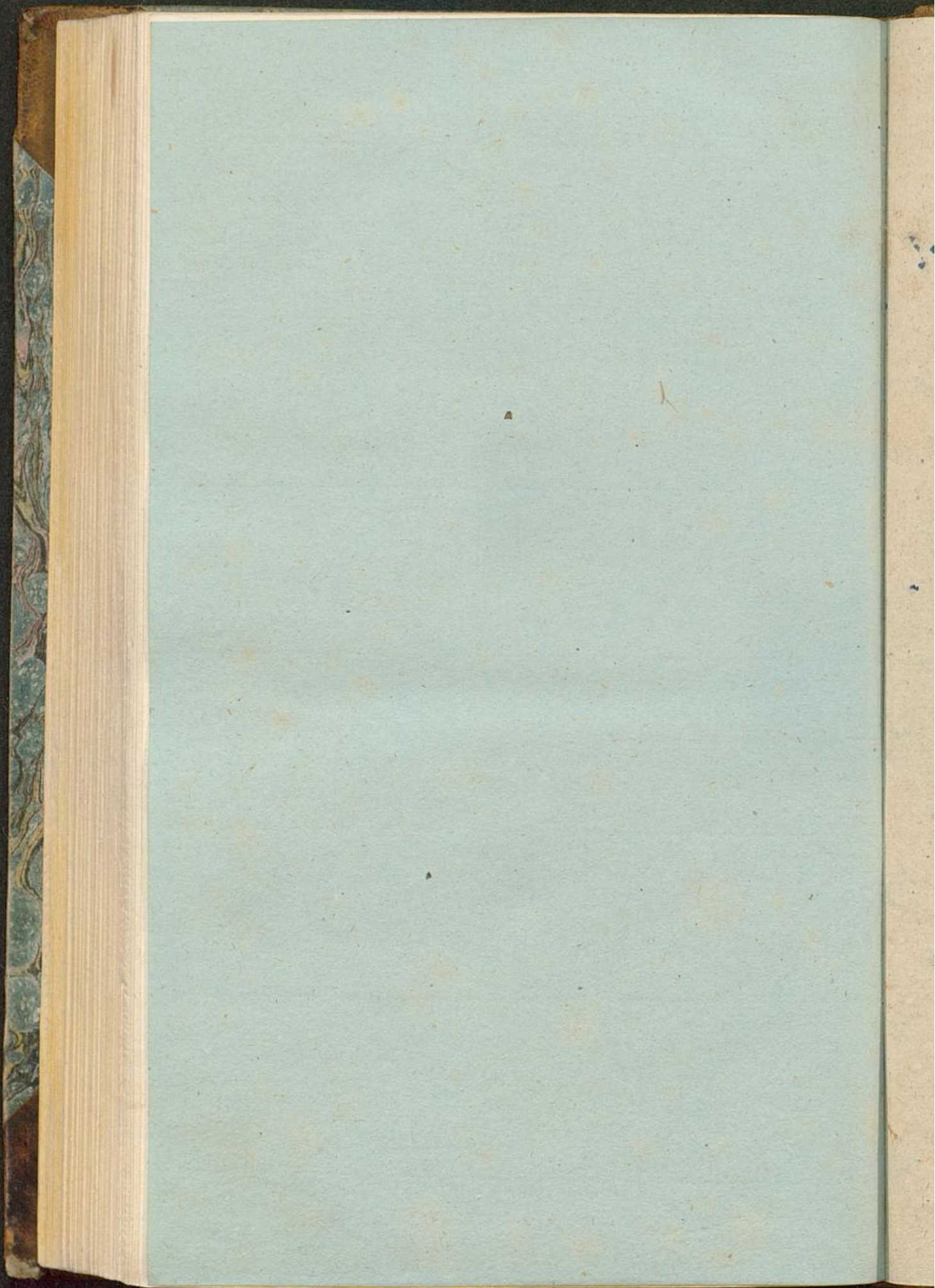
Auflösungen der sieben Worte im vorigen Blatte:

1. Lustschloß. 2. Flügelroß. 3. Laubengang. 4. Rosenketten.
5. Augenblick. 6. Feuerkuß. 7. Räthsellkranz.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.





86

